

Einleitung

„The use of drugs to alter consciousness (...) has been a feature of human life in all places on the earth and in all ages of history. In fact, to my knowledge, the only people lacking a traditional intoxicant are the Eskimos, who had the misfortune to be unable to grow anything and had to wait for white men to bring them alcohol“ (Weil 1972: 17).

Der Konsum psychoaktiver Substanzen lässt sich als ein „kulturelles Universal“ (Murdock 1945) begreifen. Schon immer und in allen Kulturen haben Menschen Drogen¹ für verschiedene Zwecke genutzt. Der Wunsch Veränderungen des Bewusstseinszustands und Rauschzustände hervorzurufen, scheint dabei ein grundsätzliches menschliches Bedürfnis – eine anthropologische Konstante – zu sein (vgl. Weil 1972; Blätter 1990; Böllinger 2001).

Eine problemzentrierte Sicht auf den Drogenkonsum, wie sie sich eindrücklich in der Auffassung des Drogengebrauchs als ‚soziales Problem‘ widerspiegelt, stellt demgegenüber ein relativ neues Phänomen dar, dessen Entstehungsgeschichte erst Ende des 19. Jahrhunderts beginnt. Die Kernidee des ‚Drogenproblems‘ ist dabei, dass mit dem Drogenkonsum nicht nur ein hohes individuelles Risiko- und Schädigungspotenzial einhergeht, sondern sich hiermit vor allem hohe Folgeschäden für die Gesellschaft als Ganzes verbinden und daher eine politische Lösung oder zumindest politische Interventionen angezeigt sind. So heißt es beispielsweise in der Einleitung des EU-Drogenaktionsplans, der im Rahmen der EU-Drogenstrategie 2005 bis 2012 verabschiedet wurde:

„Das Drogenproblem stellt eine schwerwiegende Bedrohung für die Sicherheit und Gesundheit der europäischen Gesellschaft dar; seine Bekämpfung zählt zu den wichtigsten Anliegen der Bürger

1 Die vorliegende Arbeit orientiert sich an der von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) formulierten Definition von Drogen. Als Drogen gelten hierbei alle psychotropen oder psychoaktiven Substanzen, die Strukturen oder Funktionen im lebenden Organismus verändern, wobei sich diese Veränderungen insbesondere in den Sinnesempfindungen, der Stimmungslage, im Bewusstsein oder in anderen psychischen Bereichen oder im Verhalten bemerkbar machen (vgl. Vogt/Scheerer 1989: 5f.). Als illegale Drogen werden alle psychoaktiven Substanzen verstanden, deren Herstellung, Besitz, Erwerb, Handel und Weitergabe nach der deutschen und US-amerikanischen Drogengesetzgebung untersagt bzw. streng reglementiert und strafbewehrt sind.

Europas. (...) Eine realistische und wirksame Lösung dieses globalen Problems gehört weiterhin zu den vorrangigen politischen Zielen der Europäischen Union“ (Europäische Union 2005: 1).

Dass das heutige Drogenproblem vor allem in einem internationalen Zusammenhang, d.h. als ein globales Problem, zu verstehen ist, spiegelt sich besonders eindrücklich in den drei gültigen internationalen Drogenkontrollabkommen von 1961, 1971 und 1988 wider. Die meisten Staaten der Welt sind diesen Abkommen beigetreten und haben sich damit zu strengen Kontrollen (bestimmter) psychoaktiver Substanzen, zur Umsetzung der Kontrollstrategien durch ihre nationale Gesetzgebung sowie zu internationalen Kooperationen bei der Bekämpfung des Drogengebrauchs und -missbrauchs verpflichtet. Verankert wurde damit ein weltweites Drogenprohibitionsregime sowie eine Problemsicht auf illegale Drogen und deren Konsumentinnen und Konsumenten.

Im Rahmen der internationalen Vorgaben obliegt es jedoch den einzelnen Vertragsstaaten – im Einklang mit ihrer nationalen Verfassung – die Mittel zur Unterbindung des Verkehrs und des Konsums der illegalisierten Substanzen in einem gewissen Maß selbst zu bestimmen. Die Kontrollmaßnahmen müssen dabei nicht zwangsläufig und ausschließlich auf Bestrafung beruhen. So heißt es beispielsweise in Art. 3 Abs. 4 des Übereinkommens von 1988:

„b) The Parties may provide, in addition to conviction or punishment (...) that the offender shall undergo measures such as treatment, education, aftercare, rehabilitation or social reintegration. c) (...) [I]n appropriate cases of a minor nature, the Parties may provide, as alternatives to conviction or punishment, measures such as education, rehabilitation or social reintegration, as well as, when the offender is a drug abuser, treatment and aftercare“ (United Nations 1988).

Aufgrund dieser zum Teil bestehenden ‚Flexibilität‘ der sich zwischen den idealtypischen Ansätzen von Strafe und Hilfe² bewegenden Kontrollstrategien und einer in diesen Bereichen je unterschiedlichen Schwerpunktsetzung bestehen somit trotz der internationalen Bestimmungen durchaus Unterschiede zwischen den nationalen Drogenpolitiken der einzelnen Vertragsländer. Auf diese Unterschiede nimmt die vorliegende Studie Bezug, indem sie mittels einer vergleichenden Analyse der Drogengebrauchssituation und Drogenkontrollpolitik in Deutschland und den USA Einblicke in die Wirkung differenter drogenpolitischer Ansätze auf den Umgang mit illegalen Substanzen gibt. Der Untersuchung liegt dabei die Hypothese zugrunde, dass entscheidende Aspekte des Drogenkonsums, insbesondere die damit einhergehenden Problemlagen, durch die Kon-

2 Unter Hilfe sind auch die niedrighschwelligen Angebote aus dem Bereich der Harm Reduction zu fassen, die darauf abzielen, die mit dem Konsum illegaler Drogen einhergehenden Gesundheitsrisiken und -schäden zu reduzieren (u.a. Abgabe steriler Spritzen, Konsumräume, Substitutionsbehandlung, Originalstoffabgabe, medizinische Versorgung, Notunterkünfte).

textbedingungen des Drogengebrauchs geprägt werden, wie sie durch die nationale Drogenpolitik konstituiert sind (vgl. Kemmesies 1995a: 76; Heymann/Brownsberger 2001: 4). Basierend auf der Annahme der Geschlechtsspezifität des Drogenkonsums (u.a. bezüglich der Gebrauchsmuster, der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bewertung des Substanzkonsums und der genderbezogenen Differenziertheit von illegalen Subkulturen) und der Vermutung, dass Drogenpolitiken genderspezifisch unterschiedlich wirken, d.h. unterschiedliche Konsequenzen für beide Geschlechter haben, wird eine gender- bzw. frauenspezifische Perspektive auf den Forschungsgegenstand angelegt. Die Untersuchung zielt einerseits darauf ab, Erkenntnisse über Auswirkungen der drogenpolitischen Bedingungen auf den illegalen Drogenkonsum von Frauen und die hiermit assoziierten gesundheitlichen und sozialen Folgen zu gewinnen. Andererseits sollen Einblicke in die Spezifika der in diese Strukturen eingebetteten Alltagswelten³ und die Alltagsbewältigung von Drogenkonsumentinnen der Straßenszenen gewonnen werden. Die Straßen-Drogenszene wurde als Forschungsfeld gewählt, weil ihre Angehörigen im Fokus der öffentlichen (und medialen) Aufmerksamkeit und damit auch der drogenpolitischen Aktivitäten stehen und anzunehmen ist, dass sich die Effekte der jeweiligen Politik in diesem Bereich besonders deutlich abzeichnen (vgl. Kemmesies 1995a: 1). Als Beispielstädte wurden Frankfurt am Main und New York City untersucht, wobei sich der Fokus auf Frauen richtet, die intensiv Crack und/oder Heroin konsumieren und ihr Leben in den Straßenszenen beider Metropolen organisieren.

Der gewählte Vergleich zwischen Deutschland und den USA respektive Frankfurt und New York ist dabei in mehrfacher Hinsicht für einen Erkenntnisgewinn geeignet. Zunächst einmal bestehen zwischen beiden Nationen vielfache Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Entwicklung des illegalen Drogengebrauchs und dessen Herausbildung als Jugendphänomen. US-amerikanische Drogentrends haben oftmals, zumindest in einem gewissen Umfang und mit einer zeitlichen Verzögerung, auch in Deutschland ihren Niederschlag gefunden. Dies lässt sich zum Beispiel für Cannabis, LSD und Heroin in den 1960er und 1970er Jahren sowie für den Crackkonsum seit Beginn der 1990er Jahre beobachten.

3 In Anlehnung an Schütz (vgl. Schütz/Luckmann 1979) wird die Alltagswelt oder auch alltägliche Lebenswelt als Bereich der Wirklichkeit verstanden, der die gegebene, unhinterfragte und selbstverständliche Basis des alltäglichen Denkens und Handelns bildet. Sie ist eine intersubjektive Welt, in der andere Subjekte existieren und in der das soziale Handeln, Interaktionen und Beziehungen angesiedelt sind. Die Subjekte sehen die Alltagswelt in wesentlich gleicher Weise, d.h. ihnen ist die Grundstruktur ihrer Wirklichkeit gemeinsam. Aufgrund dieser Gegenseitigkeit, der Reziprozität der Perspektiven, wird Handeln erst möglich, da sich das individuelle Handeln an den Handlungserwartungen, die an den Anderen gestellt werden, orientiert. Schütz geht dabei davon aus, dass das alltägliche Handeln auf Typisierungen (dem „verfügbaren Wissensvorrat“) beruht, die den Orientierungs- und Bezugsrahmen liefern.

Beide Länder sind zudem als Unterzeichner der genannten Abkommen an die Vorgaben der internationalen Drogenkontrollen gebunden. Die USA haben dabei maßgeblich die Ausformung und Konsolidierung des weltweiten repressiv-punitiven Regimes bestimmt und damit auch wesentlichen Einfluss auf die deutsche Drogenpolitik genommen (vgl. Selling 1989: 1). Die Geschichte der Drogenkontrolle in Deutschland ist durch US-amerikanische Drogenideologien und entsprechende Maßnahmen zur Bekämpfung des Drogenproblems geprägt. Dies betrifft in erster Linie die repressiven und punitiven Strategien im ‚Kampf gegen Drogen‘ sowie die Idee der Strafandrohung als Präventionsmittel. Die drogenpolitischen Strukturen Deutschlands werden daher letztlich erst mit Blick auf die USA verständlich.

Zwar sind die Drogenpolitiken Deutschlands und der USA somit als Verbotspolitik verfasst, seit den 1990er Jahren kann jedoch eine tendenzielle ‚Emanzipierung‘ Deutschlands vom US-amerikanischen Modell festgestellt werden, sodass beide Länder zunehmend unterschiedliche Kontrollstrategien gegenüber dem Drogengebrauch verfolgen. Während die USA weiterhin vor allem auf Repression und Punitivität setzen, wird hierzulande zunehmend ein gesundheitspolitischer und schadensmindernder Ansatz verfolgt.

Besonders prägnant illustrieren sich diese differenten Richtungen anhand der kommunalen Drogenpolitiken in den Vergleichsstädten Frankfurt am Main und New York City. Frankfurt gilt als einer der Wegbereiter des Harm Reduction-Ansatzes (‚Frankfurter Weg‘), New York hingegen ist nicht nur Vorreiter der Zero Tolerance-Politik, sondern hier bestand bis zur Reform der Rockefeller Drug Laws im Jahr 2009 eine Gesetzgebung, die in besonderer Weise die Politik des ‚being tough on drugs‘ verkörperte und hohe Haftstrafen für Drogendelikte vorsah.⁴

Abgesehen von diesen kommunalen drogenpolitischen Unterschieden ist die vergleichende Analyse zwischen Frankfurt und New York auch wegen der Verbreitung des Crackkonsums von Interesse. Neben Los Angeles ist New York die US-amerikanische Stadt, in der sich in den 1980er Jahren die ‚Crack-Epidemie‘ besonders stark ausbreitete, seit Ende der 1990er Jahre ist der Crackgebrauch dort aber auch wieder deutlich zurückgegangen. Insofern liegen in New York Erfahrungen mit den verschiedenen Phasen einer ‚Crackwelle‘ vor, die sich nicht nur in einem breiten Forschungsstand ausdrücken, sondern wichtige Erkenntnisse für die Situation in Deutschland respektive Frankfurt liefern können. In der Mainmetropole hat sich der Konsum des Kokainderivats seit Mitte der 1990er Jahre in der Straßen-Drogenszene etabliert; die Substanz ist

4 Mit der Reform wurden vor allem die hohen Mindesthaftstrafen für verschiedene Drogendelikte abgeschafft (vgl. Sayegh 2010: 1).

mittlerweile neben Heroin die wichtigste Droge in diesem Umfeld. Eine vergleichbare Entwicklung ist hierzulande lediglich für Hamburg zu beobachten. Auch angesichts der Tatsache, dass Crack lange Zeit im Zentrum des US-amerikanischen ‚War on Drugs‘ stand, lohnt es sich, einen genaueren Blick auf die Substanz zu werfen. Ferner haben sich durch die crackspezifischen Wirkungsweisen (u.a. sehr kurze, aber intensive Wirkung, Agitiertheit, körperliche Belastung durch intensiven Konsum) neue Herausforderungen an das Hilfesystem ergeben. Und schließlich sind mit Crack verschiedene frauenspezifische Problematiken assoziiert, die eine besondere Relevanz für die vorliegende Studie haben.

Die durch den Vergleich gewonnen Erkenntnisse sollen letztlich auch dazu dienen, hieraus Drogenpolitikempfehlungen abzuleiten, die unter Berücksichtigung frauenspezifischer Belange und Problemkonstellationen auf eine bedarfsgerechtere, gendersensible Drogenpolitik abzielen. Auch im Europäischen Drogenaktionsplan wird die Einbeziehung des Genderaspekts als eine wesentliche Bedingung für die Planung und Entwicklung effektiver drogenpolitischer Strategien betont (vgl. EMCDDA 2006: 21). Voraussetzung hierfür sind detaillierte Kenntnisse zur Lage und den Bedürfnissen von drogenkonsumierenden Frauen (und Männern) und deren systematische Einbeziehung in die Entwicklung drogenpolitischer Konzepte. In diesem Zusammenhang können sich vor allem international vergleichende Analysen als ein nützliches Instrument zur Generierung von Wissen über drogenpolitische Maßnahmen und damit als Strategie der ‚Politikverbesserung‘ erweisen, weil sich so zum einen von den Erfahrungen in anderen Ländern profitieren lässt und zum anderen die Auswirkungen sowie Vor- und Nachteile der jeweiligen Politik aufgedeckt und Verbesserungsvorschläge für die Zukunft abgeleitet werden können.

Gleichwohl ist zu berücksichtigen, und dies gilt auch für die hier vorgelegte Forschungsarbeit, dass sich verschiedene Nationen zum Teil sehr deutlich in ihren sozialstrukturellen Bedingungen unterscheiden. Verschiedenheiten bezüglich der Verbreitung des Drogenkonsums und seiner Begleitfolgen sind insofern nicht immer als Effekte der jeweiligen Drogenpolitik zu werten, sondern sind zum Teil eng mit den Gesellschaftsstrukturen verwoben. Diesen Aspekt berücksichtigend ist die hier vorgelegte Vergleichsstudie als ein ‚Experiment‘ zu verstehen, mit dem die Drogenpolitiken in Deutschland/Frankfurt am Main und den USA/New York City sowie deren Auswirkungen auf Konsumentinnen illegaler Drogen empirisch-explorativ untersucht werden.

Den theoretischen Rahmen bilden objektivistische und konstruktivistische Überlegungen und Erklärungsmuster zur Institutionalisierung des Drogenkonsums als soziales Problem und die damit legitimierten kriminalisierenden und helfenden Kontroll- und Bearbeitungsstrategien (vgl. Kapitel 1). Während die

objektivistische Perspektive soziale Probleme als real existierende, quantitativ erfassbare problematische Zustände betrachtet, thematisiert die konstruktivistische Perspektive warum, wie und wann bestimmte soziale Gegebenheiten und Situationen überhaupt als problematisch angesehen werden. In den Fokus rücken damit die gesellschaftlichen Definitionsprozesse und deren Auswirkungen auf die in einer bestimmten Weise konstruierte soziale Wirklichkeit sowie die Frage danach, wie sich gesellschaftliche Definitionsprozesse und die daraus abgeleiteten Formen der sozialen Kontrolle in der Etikettierung der Betroffenen (als AbweichlerInnen, Kriminelle, Randgruppen etc.) niederschlagen und deren Selbstbild, Handlungsstrategien, -kompetenzen und -spielräume beeinflussen. Damit geraten vor allem die Kontrollinstanzen und deren Interessen hinsichtlich der Produktion und Vergabe von Etiketten in den Blick. In der objektivistischen Perspektive wird soziale Kontrolle hingegen als Reaktion auf anhand von objektiven Kriterien festzustellende Normverstöße aufgefasst, die als Risiko für die soziale Ordnung gelten. Devianz wird dabei ätiologisch, als eine der Handlung inhärente Eigenschaft bzw. als Merkmal der Person konzipiert. Mit einer beide Ansätze berücksichtigenden, integrierenden Betrachtung sozialer Probleme wird zunächst der Erkenntnisgewinn beider Perspektiven beleuchtet.

Daran anschließend wird die konstruktivistische Perspektive genutzt, um die Herstellung des Drogenproblems und die Herausbildung der drogenpolitischen Leitbilder bzw. der Drogenkontrollpolitik in Deutschland und den USA nachzuzeichnen (vgl. Kapitel 2). Hierbei wird der Frage nachgegangen, wann, warum und wie sich eine problemzentrierte Sichtweise auf den Drogengebrauch und damit das Drogenproblem entwickelt hat, worauf die Differenzierung zwischen legalen und illegalen Drogen gründet und wann die gesellschaftliche Stigmatisierung von Drogenkonsumierenden einsetzte. Der Blick in die Geschichte wird zeigen, dass das Verbot bestimmter psychoaktiver Substanzen besondere historische Wurzeln hat, die nicht auf der Gefährlichkeit von Drogen, sondern auf politischen, ökonomischen und professionsspezifischen Interessen beruhen. Es sind schließlich diese Interessen und Motive verschiedener Akteurinnen und Akteure und die damit verknüpften Definitionsprozesse, die zur Herstellung des Drogenproblems geführt haben. Die historische Analyse soll dabei ebenfalls die Verknüpfung zwischen US-amerikanischer und deutscher Drogenpolitik aufzeigen und veranschaulichen, dass das heutige Drogenpolitikregime auf Prämissen beruht, die den Anfängen des 20. Jahrhunderts entstammen.

Kapitel 3 stellt den Forschungsstand zum Thema Frauen und illegale Drogen dar. Die deutschsprachige Drogenforschungslandschaft ist durch ätiologische Arbeiten dominiert. Die Untersuchungen sind überwiegend in institutionellen Settings angesiedelt, wodurch sich eine deutliche Färbung der Forschungsergebnisse ergibt. Drogenkonsumierende Frauen werden als pathologisch und

defizitär klassifiziert, die Erklärungsmuster für ihren Konsum verweisen in erster Linie auf ein problemzentriertes Motiv. Ethnographische Forschungsarbeiten außerhalb institutioneller Kontexte, deren Erkenntnisinteresse sich auf die Erforschung der ‚Alltagswelt‘ von Drogenkonsumentinnen richtet und damit ein kontextbezogenes und umfassenderes Verständnis des Phänomens aus der Subjektperspektive ermöglichen, liegen vor allem aus den USA vor. Nahezu vollständig ausgeblendet bleiben genderbezogene Aspekte des Drogenumgangs im Rahmen einer international-vergleichenden Drogenforschung. In den bislang vorliegenden Studien sind Männer nicht nur deutlich überrepräsentiert, sondern die Datenauswertung erfolgt meist geschlechtsunspezifisch. Geschlechterbezogene Aspekte und Wirkungen differenter Drogenpolitiken bleiben damit unsichtbar – eine interkulturell-frauenspezifische Drogenforschung ist nahezu nicht existent. Diesen Forschungsdesideraten sollte mit der vorliegenden Untersuchung begegnet werden.

Das methodische Vorgehen wird in Kapitel 4 erläutert. Um ein möglichst umfassendes Verständnis des Forschungsgegenstands zu erlangen, wurde das Forschungsdesign methodenplural angelegt und verschiedene quantitative und qualitative Verfahren kombiniert eingesetzt. Auf der quantitativen Ebene wurden nationale amtliche Statistiken (u.a. zur Prävalenz des illegalen Drogengebrauchs in der Allgemeinbevölkerung sowie Morbiditäts-, Mortalitäts- und Kriminalisierungsraten) einer Sekundäranalyse unterzogen und als soziale Indikatoren des Drogengebrauchs für einen länder- und geschlechterbezogenen Vergleich genutzt. Eine auf qualitativen und quantitativen Interviews basierende Primärerhebung in der Frankfurter Straßen-Drogenszene sollte Einblicke in die Alltagswelt von kompulsiven Drogenkonsumentinnen liefern. Der ethnographische Zugang war darauf ausgerichtet, die Akteursperspektive der Frauen zu erfassen und sie als Expertinnen des Forschungsgegenstands zu Wort kommen zu lassen. Insgesamt flossen 16 Leitfaden- und 50 Fragebogeninterviews mit Heroin- und/oder Crackkonsumentinnen in die Auswertung ein. Für weiterführende quantitative Analysen wurden die Daten einer regelmäßig in der Frankfurter Straßen-Drogenszene durchgeführten Studie einer Sekundäranalyse unterzogen. Um Erkenntnisse zur Situation von Drogenkonsumentinnen in der New Yorker Straßenszene zu gewinnen, die systematisch mit den Ergebnissen und Interpretationen zur Alltagswelt von Drogenkonsumentinnen in Frankfurt in Bezug gesetzt werden konnten, wurde eine qualitative Metaanalyse ethnographischer Forschungsarbeiten durchgeführt. Basierend auf verschiedenen Selektionskriterien wurden insgesamt 25 Studien in die Analyse einbezogen.

In Kapitel 5 werden die Ergebnisse der Sekundäranalyse der nationalen statistischen Daten präsentiert. In Kapitel 6 und 7 folgt dann die Darstellung der auf die lokalen Bezugsräume Frankfurt am Main und New York City fokussier-

ten Untersuchungen, mit denen Erkenntnisse darüber gewonnen werden, wie sich die jeweilige Drogenpolitik in den alltagsweltlichen Spezifika, den Interaktionen und dem (Alltags-)Handeln drogenkonsumierender Frauen niederschlägt.

Kapitel 6 bildet dabei den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit und widmet sich einer ausführlichen Darstellung der Straßen-Drogenszene in Frankfurt am Main, mit der die verschiedenen Konstitutionselemente des ‚Szenealltags‘, die Handlungsstrategien der Frauen zur Bewältigung dieses Alltags und die mit dem Szeneleben einhergehenden Risiken und Belastungen in den Betrachtungsfokus rücken. Dargelegt werden ebenso geschlechtsspezifische Unterschiede und Differenzen zwischen verschiedenen weiblichen Subgruppen, die Crack in unterschiedlicher Intensität konsumieren. In einem Längsschnittvergleich wird zudem die Situation von Frauen in der Frankfurter Drogenszene im Hinblick auf Veränderungen beleuchtet. In Kapitel 7 folgen die durch die Metaanalyse gewonnenen Erkenntnisse zur Lage von Straßen-Drogenkonsumentinnen in New York City. Anhand ausgewählter ethnographischer Studien werden auch hier wesentliche Elemente ihrer Alltagswelt untersucht und als Vergleichsdaten für die Untersuchung in Frankfurt genutzt.

Abschließend werden die Ergebnisse der Teilstudien integriert und insbesondere hinsichtlich ihrer Implikationen für drogenpolitische Strategien aber auch bezüglich hilfepraktischer Ansatzpunkte reflektiert. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen in diesem Sinne für die Formulierung von Drogenpolitikempfehlungen unter Berücksichtigung frauenspezifischer Belange und Problemkonstellationen nutzbar gemacht werden (vgl. Kapitel 8).

Frauen in Drogenszenen

Drogenkonsum, Alltagswelt und Kontrollpolitik in
Deutschland und den USA am Beispiel Frankfurt am
Main und New York City

Bernard, C.

2013, XX, 325 S. 7 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-01329-5